

DER WOLKEN KRATZER THRON

TOM
POLLOCK



ueberreuter

Tom Pollock

Der Wolkenkratzerthron

Aus dem Englischen
von Kai Kilian

ueberreuter

Über dieses Buch

»Stell keine Fragen – versuch's gar nicht erst. Du hast heute Nacht Monster gesehen.«

Du kennst deine Stadt? Dann sieh genauer hin.

Als Beth, Schulverweigerin und begnadete Sprayerin, dem grauhäutigen und wilden Filius Viae begegnet, ahnt sie nichts von der dunklen Seite Londons, auf der Fil Kronprinz ist. Mit ihm gemeinsam geht sie auf die Suche nach Verbündeten, um sich gegen Reach, den Kran-König zur Wehr zu setzen und die Rückkehr der Königin der Straßen Londons, Filius' Mutter, vorzubereiten.

Ein Buch über Freunde und Monster und darüber, dass man sie nicht immer klar voneinander unterscheiden kann.

Inhaltsverzeichnis

1 Der Junge mit der Stadt in der Haut

2 Urbosynthese

3 Eine Krone aus Türmen, ein König der Kräne

4 Vitae Viae

1

**Der Junge
mit der Stadt
in der Haut**

Kapitel 1

Ich bin auf der Jagd. Die Sonne hockt tief über Battersea, und ihre Strahlen huschen wie Kriegsbemalung über das Mauerwerk, während ich durch den Bahntunnel streife. Meine Beute kann jetzt nicht mehr weit sein: Ein scharfer Brandgeruch liegt in der Luft, und alle paar Meter entdecke ich ein weiteres verkohltes Bündel, das vor Kurzem noch eine Ratte war.

Ich erhöhe das Tempo, hetze mit meinen nackten Füßen ungeduldig über die Schienen. Ich schwenke meinen Speer in flachem Bogen, um die Elektrizität ihrer Fährte zu wittern – wie mit einer Wünschelrute suche ich nach dem Monster.

Die Stadt um mich her ist ahnungslos. Unter den Backsteinbögen gehen die Leute bei Kiosken und Schnapsläden ein und aus; ein paar Jungs stehen da und plaudern, spucken große Töne über irgendein Mädchen, das ihnen gefällt. Und dann, über all das Gelächter, das Rauschen des Abendverkehrs, das Wummern ferner Musik und alle andern Geräusche hinweg, höre ich ihren Schrei, der wie das Kreischen von Bremsen klingt.

Mein Herz verkrampft sich. Sie haben keine Ahnung, in welcher Gefahr sie sind, keiner von ihnen, jetzt, da sie frei ist – jetzt, da sie erwacht ist.

In Mater Viaes Namen, *sie ist erwacht*.

*

Ich hatte ihre Fährte bei Kings Cross aufgenommen, in diesem Nest aus geflochtenem Stahl nördlich des Bahnhofs. Sie hatte ihren Zug verlassen,

einen schweren Güterzug, der völlig lahmgelegt war, jetzt, da ihr Geist ihm kein Leben mehr einhauchte. Der Fahrer hatte einfach nur wie betäubt dagesessen, ohne den blassesten Schimmer, was mit seiner Maschine nicht stimmte. Hinter dem Hindernis reihten sich weitere Züge mit ihren Bändern hell erleuchteter Fenster ein, voll murrender Passagiere, die mit ihren Handys spielten und sich fragten, was zum Teufel der Grund für die Verzögerung war.

Seitdem bin ich ihr hartnäckig auf den Fersen: ein gnadenloser Jäger.

Na ja ... *fast* gnadenlos.

Einmal ließ ich sie laufen – ich *musste*. Ihre Spur führte durch die Baustellen bei St Paul's, vorbei an der Kathedrale, mitten durch die klauenartigen Schatten von Reachs Kränen.

Reach – der Krankönig. Nicht einmal ich kann ohne Erlaubnis sein Territorium betreten. Ich schwör's, ich konnte spüren, wie seine metallverstärkten Finger sich ausstreckten, um mich zu packen, noch als ich kehrtmachte und davonrannte.

Aber ich brauchte nicht lange, um die Fährte wieder aufzunehmen. Wegen des toten Jungen war sie kaum zu übersehen.

Er lag quer über den Schienen unter einem ausgebrannten Stellwerk. Seiner Größe nach dürfte er etwa fünfzehn gewesen sein, vielleicht nur ein paar Monate jünger als ich, doch wegen der Verletzungen an seinem Gesicht ließ sich das schwer sagen: Die ausgedörrte Haut war brüchig und rußschwarz, und zwei leere Höhlen klafften dort, wo die Augäpfel in Rauch aufgegangen waren. Nur die metallene Spraydose in seiner rechten Hand hatte den Stromstoß unversehrt überstanden.

Es war nicht der leblose Körper, der mich zögern ließ – ich habe bedauerlicherweise schon grausamer entstellte Leichen gesehen. Es war die blutige Radspur, die den Brustkorb des Jungen in zwei Hälften schnitt, *rechtwinklig* zu den Schienen, *quer* über die Gleise. Einen Moment lang begriff ich gar nichts. Dann sah ich das Loch, das in die Backsteinmauer

der Überführung geschlagen war, und ein ungläubiger Schauer kroch mir über den Nacken.

Sie hatte sich von den Schienen befreit. *Sie war entkommen.*

Wie in Thems' Namen – ?

Das war der Moment, in dem mir die ersten Zweifel kamen: Wenn sie derart mächtig war, würde ich sie dann überhaupt zur Strecke bringen können?

Überall in der Stadt begannen die Straßenlampen zu leuchten, als die erwachenden Natriumittänzer die Glieder streckten und aufwärmten, um in ihren Glaskolben zu leuchten. Ich zwängte meine Finger in die Risse im Mauerwerk, schob mich über die Brüstung der Überführung und ließ mich aufs Pflaster gleiten. Dann, in der tiefer werdenden Dunkelheit, schlüpfte ich flink ins Gewirr der Straßen.

Jetzt warte ich in einer Sackgasse, lausche auf das stetige Tropfen von Wasser aus einem rostigen Rohr. Ich beruhige mich, passe den Rhythmus meines Herzschlags dem Tropfgeräusch an. Meine Körperhaltung ist offen, mein Speer wurfbereit.

Genau hier endet die Fährte.

Frumm-ratter-ratter, frumm-ratter-ratter ...

Ich spüre die Vibration im Boden. Ein Fuchs schält sich hinter ein paar Stahlfässern hervor und huscht davon Richtung Straße, schleppt eine Spur von Gestank hinter sich her. Mit einem lang gezogenen Zischen atme ich aus.

Frumm-ratter-ratter ...

Der schiefergraue Beton unter meinen Füßen fängt an sich zu bewegen, und der Wind frischt auf und lässt Regentropfen auf meine Wange prasseln. Der Brandgeruch kommt von der Mauer am Ende der Gasse, entströmt den Poren der Ziegel.

Ein durchdringendes Wimmern erfüllt die Luft: das Kreischen von Stahl auf Stahl, wie fernes Wiehern verschreckter Pferde. Das Klappern wird lauter, lärmend stürzen die Fässer zu Boden.

Ich höre den Hauch einer Dampfpfeife, ihr trauriges, hinfälliges Schlachtgeheul, und ich kauere mich auf den Boden. Licht sickert jetzt durch den Mörtel vor mir, lässt zwei gleißende, voll aufgeblendete Scheinwerferaugen sichtbar werden. Ich höre das Knirschen der Räder, die über einen Pfad aus Licht auf mich zujagen. Der Schrei entsteigt meiner Kehle, begrüßt sie, verflucht sie mit all ihren Namen: Loko Motiv, Railwraith, *Gleisgeist* –

– und im selben Moment, als ihr Brüllen mich trifft, mache ich einen Satz auf die Seite und stoße zu –

Kapitel 2

»Beth, *mach schon*«, flüsterte Pencil, »wir müssen *los*.«

Beth betrachtete prüfend das Bild, das sie auf den Asphalt des Schulhofs gesprüht hatte. Sie drehte ihre Spraydose ein paarmal in ihrer Hand.

»Beth ...«

»Es ist noch nicht fertig, Pen«, sagte Beth. Im trüben Widerschein der Laternen ringsum konnte sie nur den besorgten Finger am Kopftuch des pakistanischen Mädchens ausmachen. »Sei nicht so 'n Schisser.«

Pencil marschierte gereizt auf und ab. »*Schisser?* Wie alt sind wir, zehn? Hast du an deinen Farben geschnüffelt? Ich mach keine Witze, B. Wenn irgendwer kommt, schmeißen die uns *raus*.«

Beth schüttelte ihre Spraydose. »Pen«, sagte sie, »es ist vier Uhr morgens. Die Schule ist dicht. Sogar die Ratten haben's aufgegeben und sind nach Hause gegangen. Wir haben wegen der Kameras unsre Gesichter verdeckt, als wir über die Mauer sind, obwohl's hier Scheiße noch mal sowieso kein Licht gibt. Es ist keine Sau da und man kann uns nicht identifizieren, also worüber genau machst du dir Sorgen?« Beth hielt ihre Stimme ruhig, doch die Brust war ihr vor Aufregung wie zugeschnürt. Sie ließ die Taschenlampe über das Bild zu ihren Füßen wandern. Das Porträt von Dr. Julian Salt, dem Mathelehrer der Frostfield High, war ihr ziemlich gut gelungen, besser, als sie erwartet hatte, vor allem für eine hektische Arbeit im Dunkeln. Sie hatte seine gerunzelten Augenbrauen perfekt getroffen, ebenso wie die hohlen Wangen und die undurchsichtigen, bedrohlich wirkenden Brillengläser. Das Unkraut, das

sich durch den Asphalt kämpfte, verstärkte noch den Effekt, denn es sah aus wie wild wucherndes Nasenhaar.

Der Fairness halber: Beth hatte ihm obendrein auch eine brandige, sich abschälende Haut verpasst sowie eine zwölf Meter lange gespaltene Zunge, sich ganz offensichtlich also *ein paar* künstlerische Freiheiten herausgenommen, aber trotzdem ...

Das bist eindeutig du, du Scheißtyp.

»Beth, *sieh mal!*«, zischte Pen, sodass Beth aufschreckte.

»Was?«

»Da oben –« Pen streckte den Arm aus. »Ein Licht ...«

Beth hob den Blick. Eines der Fenster im Haus gegenüber der Schule schimmerte in einem sanften, alarmierenden Orange. Genervt atmete sie aus. »Ist wahrscheinlich bloß irgend'ne alte Schachtel, die mitten in der Nacht mal aufs Klo muss.«

»Von da oben aus kann man uns *sehen*«, beharrte Pen.

»Wieso sollte das irgendwen kümmern?«, murmelte Beth. Sie wandte sich wieder dem Bild zu. Die komplette zwölfte Jahrgangsstufe an der Frostfield wusste, dass sie und Salt Feinde waren, aber das war nur die übliche Lehrer-Schüler-Aggro und beileibe nicht der Grund, warum sie hier war. Was nach Vergeltung verlangte, war die Art, wie Salt Pen behandelte.

Sie wusste nicht, wieso, doch er schien eine gewisse boshafte Freude daran zu haben, ihre beste Freundin zu demütigen. Salt hatte Pen vielleicht grade mal halb so oft zum Nachsitzen verdonnert wie Beth, aber Pen war jedes Mal den Tränen nahe gewesen, wenn sie wieder rauskam. Und in der Mathestunde am Montag, als Pen darum gebeten hatte, auf die Toilette gehen zu dürfen, hatte Salt ihr eine glatte Abfuhr erteilt. Er hatte einfach weiter über quadratische Gleichungen geredet, dabei aber unverwandt Pen angestarrt. Auf seinem Gesicht hatte dieses Lächeln gelegen, als wollte er sie *herausfordern*, sich ihm zu widersetzen – als

wusste er, dass sie's nicht fertigbrachte. Pen hatte ihre Hand oben behalten, aber nach einer Weile hatte ihr Arm angefangen zu zittern. Als sie es sich schließlich so lange verkniffen hatte, dass sie vor Schmerzen zusammenklappte, zerrte Beth ihren verkrümmten Leib vom Stuhl und hievte sie aus dem Klassenzimmer. Kaum dass sie draußen den Flur entlanghetzten, hörten sie, wie das Gelächter losbrach.

Später, als sie hinter dem Naturwissenschaftstrakt gestanden hatten, hatte Beth gefragt: »Wieso bist du nicht einfach gegangen? Er hätte dich nicht aufhalten können, also warum bist du nicht einfach raus?«

Auf Pens Gesicht hatte dieses eingefrorene Clownslächeln gelegen, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie Panik schob. »Ich dachte bloß ...« Sie verschluckte die Worte halb und blickte starr auf ihre Schuhe. »Ich dachte bloß, mit jeder Sekunde, die verging, wenn ich's jetzt nur noch *eine weitere*, eine weitere aushalten könnte, wär's okay. Und ich müsste mich nicht ... du weißt schon.«

Mit ihm anlegen. Beth hatte den Satz für sie beendet.

Sie hatte ihre Freundin fest in die Arme genommen. Beth wusste, dass Pen Kraft besaß, sie erkannte sie jeden Tag, doch diese Kraft war eine, die widerstand, ohne sich jemals zu widersetzen. Pen konnte die Schläge wegstecken, doch sie schlug nie zurück.

In diesem Moment hatte Beth beschlossen, dass sie etwas unternehmen musste. Und – das hier war *etwas*.

Sie richtete den Strahl ihrer Taschenlampe wieder auf das Bild, und die Anspannung in ihrer Brust wich einer warmen Zufriedenheit. *Ein Albtraum in Neon*, dachte sie. *Hässlich passt zu dir, Doc.*

»Beth Bradley«, flüsterte Pen. Sie klang noch immer verängstigt, aber diesmal auch ein wenig ehrfürchtig. »Du bist 'ne echte Eins-a-*Spinnerin*.«

»Ja, ich weiß«, sagte Beth, und ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. »Aber ich bin *wirklich* gut –«

Ein schrilles Heulen gellte durch die Nacht: Polizeisirenen, die schnell näher kamen. Instinktiv kauerte Beth sich auf den Boden und riss sich die Kapuze über ihr kurzes, verwuscheltes Haar.

»*Verdamnte Scheiße*«, wisperte Pen panisch, »ich hab doch *gesagt*, dass uns wer gesehen hat! Die müssen die Sache gemeldet haben – die denken bestimmt, wir wollen hier irgendwas klauen.«

»Ach, und was?«, murkte Beth zurück. »Das Geheimrezept für die Mäusekackepastete aus der Kantine? Ist ja nicht so, als gäb's in dieser Schule irgendwas, das sich zu stehlen lohnt.«

Pen zupfte Beth am Ärmel. »Wie auch immer – wir müssen hier weg.«

Beth riss ihren Ärmel los, hockte sich auf die Knie und verpasste der Kieferkontur hektisch noch einen Extraschatten. Das Ganze musste exakt stimmen.

»B, wir sollten hier echt abhauen!« Pen hüpfte vor lauter Aufregung von einem Bein aufs andere.

»Dann hau ab«, zischte Beth.

»Ich geh nicht ohne dich.« Pen klang beleidigt.

Beth sah nicht einmal auf. »Pen, wenn du dich jetzt nicht vom Acker machst, und damit meine ich *jetzt sofort*, dann stecke ich Leon Butler, dass du's warst, die ihm dieses Gedicht auf den Schreibtisch getippt hat.«

Einen Augenblick lang herrschte schockiertes Schweigen, dann keuchte Pen: »Miststück.«

»*Leon, mein Löwe, ich wär dein ganzer Stolz. Und nicht nur im Innern ...*«, rezitierte Beth in gedämpftem Singsang. Sie konnte nicht anders, sie musste grinsen, als Pen unter leisem Fluchen davonstob.

Beth brachte die Füße unter ihren Körper, um jederzeit losrennen zu können, während sie weitermalte. Die Sirenen waren jetzt ziemlich nah. *Waaaoooh* – das Geheul stieg noch einmal in schrille Höhen, dann brach es mittendrin ab. Sie hörte, wie Wagentüren geöffnet und wieder zugeschlagen wurden. Am Tor hinter ihr rasselte es. Der Eingang zur

Schule war versperrt, und die Bullen kletterten jetzt genauso auf das Gelände wie zuvor sie und Pen. Beth sprühte Farbe in ein üppiges Warzennest unter einem der Augen.

»He!«

Der Ruf schickte ihr einen Angstschauer über den Rücken. *Ekelig genug*, dachte sie. Sie stopfte ihre Schablonen und Farben zurück in ihren Rucksack, schnappte sich ihre Taschenlampe und rannte los. Schwere Stiefel polterten hinter ihr auf dem Asphalt, doch sie sah sich nicht um, denn es gab keinen Grund, denen ihr Gesicht zu zeigen. Mit gesenktem Kopf jagte sie weiter, während der Wind ihr in den Ohren rauschte und sie betete, dass die Polizisten hinter ihr reichlich mit Stichschutzwesten und Schlagstöcken beladen waren, betete, dass sie schneller sein würde.

Sie hob den Blick. Schlagartig ergriff sie die Panik. Die Bullen hetzten sie in eine Sackgasse. Die höchste Mauer der ganzen Schule ragte vor ihr auf. Sie trennte das Gelände von dem dichten Gestrüpp aus Bäumen und Büschen, das die Bahngleise säumte: drei glatte, unerklimmbare Meter hoch. Sie verschärfte noch einmal das Tempo in dem verzweifelten Versuch, Schwung zu holen, und sprang.

Ihre Finger kratzten über den Beton, nur wenige Zentimeter vom oberen Rand, dann rutschte sie ab.

Scheiße.

Sie nahm erneut Anlauf; sprang wieder zu kurz. Die Brust tat ihr weh vor Atemnot und Verzweiflung.

»B.« Eine geflüsterte Silbe. Beth wirbelte herum. Pen kam am Fuß der Mauer entlang auf sie zugerannt, das Kopftuch im Banditenstil über den Mund gezogen.

»*Ich hab doch gesagt, du sollst abhauen*«, zischte Beth, wütend und erleichtert zugleich.

»Von wegen. Hab keine Minute gebraucht, um zu checken, dass du hierfür 'ne Nummer zu klein bist.« Sie hockte sich auf ein Knie und schob

die Hände ineinander.

Beth warf ihr ein rasches Grinsen zu und trat in die Steighilfe; wenige Sekunden später zog sie Pen zu sich nach oben.

»Wir trennen uns«, flüsterte Beth, als sie auf der anderen Seite gelandet war. Sie zuckte zusammen, als ein Schmerz sich auf ihren Händen ausbreitete; sie hatte sich in einer Brennnesselstaude abgestützt. »Üblicher Treffpunkt, da stoß ich zu dir.«

Auf der anderen Seite der Mauer konnten sie ihre Verfolger schnaufen und fluchen hören.

Einer der Männer keuchte: »Los, Räuberleiter!«

Pen stürmte nach rechts, Beth lief nach links, wischte im Zickzack zwischen den Bäumen hindurch. Ihr Atem ging schwer, klang im Stakkatorhythmus in ihren Ohren. Zweige und weggeworfene Flaschen knirschten unter ihren Füßen. Plötzlich versperrte ihr ein Zaun den Weg, doch sie entdeckte ein gezacktes Loch knapp über dem Boden, hechtete darauf zu und schlängelte sich hindurch in eine schemenhaft düstere Plattenbausiedlung. Sie kauerte sich hinter ein rostiges altes Auto mit kaputten Fenstern, rang nach Luft. Ein Zug rauschte über die nahe gelegene Brücke, winklige Platten aus Licht jagten durch die Dunkelheit. Sie versuchte, über das verklingende Poltern und ihren eigenen hämmernden Herzschlag hinweg zu lauschen, doch von ihren Verfolgern war nichts zu hören.

Sie wühlte eine zerknitterte Lederjacke aus ihrem Rucksack, zog ihren Kapuzenpulli aus und stopfte ihn zu den Spraydosen in die Tasche. Vor lauter Adrenalin schlotterten ihr dermaßen die Knie, dass sie torkelte und sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte.

Klasse, Beth, dachte sie sarkastisch, echt saucol. Also wenn du jetzt langsam mal aufhören könntest, rumzulaufen wie 'n besoffener Truthahn, schaffst du's ja vielleicht tatsächlich noch 'n Stückchen die Straße runter, ehe die Bullen dich einsacken.

Sie zog den Reißverschluss ihrer Jacke zu und ging weiter, so lässig, wie sie nur konnte.

Pen wartete an der Withersham Road Ecke Shakespeare Road. Reihen von roten Ziegelhäusern mit spießigen Vorgärten erstreckten sich von dort aus in beide Richtungen. Wie sie es immer tat, wenn sie nervös war, checkte Pen wieder und wieder ihr Make-up in ihrem kleinen Taschenspiegel, auf der Suche nach dem winzigsten Makel.

Trotz allem lächelte Beth: Niemand außer Pen Khan würde für einen Akt nächtlichen Vandalismus Mascara auflegen.

Der Briefkasten, neben dem Pen stand, war vermutlich die am meisten mit Graffiti beschmierte quadratische Fläche in ganz London: eine Farborgie aus Obszönitäten, Slogans, Cartoontieren und grotesken Monstern. Im Viertel gehörte es zum guten Graffiti-Ton, seine Spuren auf dem Withersham-Kasten zu hinterlassen, also hatten Pen und Beth sich letztes Jahr als Grimassen schneidende »Wanted«-Poster darauf verewigt. Mittlerweile waren diese Fahndungsfotos längst unter den Beiträgen anderer Künstler aus dem Viertel begraben.

Beth tippte sich träge zum Gruß an die Stirn. Pen starrte sie bloß an. »Eines Tages, Elizabeth Bradley«, sagte sie langsam, »bringst du's so weit, dass ich von der Schule fliege. Und meine Eltern werden mich verdammt noch mal in die Wüste schicken.«

Beth grinste sie an. »Oh, gut, dann werd ich dir 'nen Gefallen getan haben. Da kannst du endlich mit mir 'n paar Tags sprayen kommen, ohne dich rausschleichen zu müssen.«

»Na schönen Dank auch: Eine obdachlose, verhungerende Schande für meine Familie zu sein, *das* ist genau die Art Gedanke, die mich warm halten wird, ganz sicher.«

Beth scharrte mit ihrem Sneaker am Bordstein entlang und grinste über Pens Sarkasmus. »Na, wohn doch ab jetzt einfach bei mir«, bot sie an. »Dann kannst du wenigstens heiraten, wen du willst.«

Pens Lippen wurden schmal, eine gewisse Anspannung schlich sich in ihre Stimme. »Und deine alles in allem mickrigen zwei Beziehungen machen dich noch mal *wieso* genau zum Weltmeister-Hochzeits-Guru?«

»Immerhin zwei mehr als du«, murmelte Beth, doch Pen ignorierte die Unterbrechung.

»Meine Familie hilft mir dabei, den Richtigen zu finden«, sagte sie. »Es geht um Erfahrung, das ist alles. Sie kennen die Ehe, sie *kennen* mich, sie –«

»Pen, die wissen ja nicht mal, dass du jetzt *hier* bist«, unterbrach Beth sie.

Pen wurde rot und wandte den Blick ab.

Plötzlich schämte Beth sich, trat einen Schritt vor und schloss ihre beste Freundin fest in die Arme. »Beachte mich gar nicht, okay?«, murmelte sie leise in Pens Kopftuch. »Ich bin 'ne blöde Kuh, ich weiß. Ich hab doch bloß Angst, dass deine Leute dich an irgend'nen Steuerberater mit beigem Anzug und beiger Unterwäsche und 'ner verkackten beigem *Seele* verheiraten und dass ich dann die Wände East Londons ganz allein neu dekorieren muss.«

»Das wird nie passieren«, flüsterte Pen zurück, und Beth wusste, dass es stimmte. Pen würde sie *niemals* im Stich lassen. Sie warf einen Blick über Pens Schulter. Der Himmel wurde allmählich heller. Längs der Straße reihten sich Telefonmasten aneinander, die Kabel wie leicht gestraffte Zügel vor der aufgehenden Sonne. Wenn der Tag anbrach, dieser Tag ebenso wie alle kommenden, wusste Beth, dass er für sie beide anbrechen würde, sie beide Seite and Seite.

»Bist du okay?«, fragte sie.

Pen stieß ein zerbrechliches Lachen aus. »Japp. Bloß – diese Sache vorhin war echt verdammt haarig, weißt du?«

»Ich weiß«, sagte Beth. »Das war Rückgrat, Hardcore – bin stolz auf dich, Pencil Khan.« Sie verstärkte die Umarmung für einen Augenblick,

dann ließ sie los. »Wir werden heut Nacht allerdings nicht viel Schlaf kriegen.« Ihr Nacken war völlig verspannt, und die Augen wollten ihr zufallen, doch sie fühlte sich immer noch unruhig. »Ich kann dich wohl nicht dazu überreden, morgen früh mit mir die ersten Stunden sausen zu lassen?«

Pen knabberte vorsichtig an ihrer Unterlippe, um ihr Lipgloss nicht zu verwischen. »Glaubst du nicht, dass uns das ein kliitzekleines bisschen verdächtig machen würde?«

Völlig logisch, wenn man drüber nachdachte, gab Beth zu, aber wie immer war es Pen, die darauf kam. Sie war wie ein winziges Tier, das stets genau den richtigen Ort zur Tarnung wählte: mit einem untrüglichen Gespür für alles, was nicht ins Bild passte.

»Wie wär's, wenn wir den Rest der Nacht einfach mit Taggen verbringen?«, konterte Beth. »Wir machen durch – ich fühl mich ganz gut in Form.«

Pen hatte ihrer Mutter erzählt, sie würde heute bei Beth übernachten. Beth hatte es wie immer nicht nötig gehabt, mit irgendwem irgendwas abzusprechen. Hier draußen in den Straßen konnte man leicht vergessen, dass sie woanders hingehörte.

Pen schüttelte den Kopf über ihre eigene Dummheit, während sie ihre Kapuzenjacke öffnete und ihre Spraydose herauszog. »Klar«, sagte sie. »Ich glaub, heute Nacht hab ich's echt drauf.«

Sie liefen nach Westen in Richtung Stadtzentrum, vor der Morgendämmerung her, jagten zwischen Reklametafeln mit zerfledderten Plakaten und verrammelten Schaufenstern hindurch.

Beth kauerte sich neben einen Haufen Betonbruch am Rand einer Straßenbaustelle und sprühte ein paar schwarze Linien. Für die meisten Leute würde das Ganze wie Teerspritzer oder ein Schatten aussehen; man musste genau an der richtigen Stelle stehen, um das Nashorn zu erkennen, das, gebildet allein durch ein bisschen Farbe und die Kontur der

Bruchstücke, auf einen zustürmte. Beth lächelte in sich hinein. *Die Stadt ist ein gefährlicher Ort, wenn man nicht aufpasst.*

Derartige Ausgeburten ihrer Fantasie hatte sie überall in London hinterlassen, doch niemand wusste, wo. *Niemand, abgesehen vielleicht von Pen.*

Sie blickte hinüber zu dem größeren Mädchen. Wenn die beiden Geheimnisse austauschten, lief die Sache nicht nach Art einer Geiselübergabe ab, wie Beth es manchmal bei anderen Mädchen sah. Pen nahm aufrichtig Anteil, und das bedeutete, dass auch Beth das Risiko eingehen durfte, Anteil zu nehmen. Pen war wie ein unendlich tiefer Brunnen: Man konnte unzählige kleine Ängste in sie hineinfallen lassen und wusste, sie würden nie zurückkommen, um einen heimzusuchen.

Es begann zu regnen: ein feines, stetiges, durchnässendes Nieseln.

Pen schrieb ihre Gedichte auf Bordsteine und die Innenwände von Telefonzellen, romantische Kontrapunkte zu den pink-schwarzen Visitenkarten voll mit Werbung für Schnäppchen-Sex, auf denen fleischliche Spezialitäten dem Namen folgen wie akademische Grade:

Ruf Kara an für verruchte Stunden: BDSM, T/V, kein S, P oder B

*»... du könntest das Puzzleteil von mir sein,
das ich niemals gesehn.«*

»Das ist echt toll, Pen«, murmelte Beth, die über Pens Schulter mitlas.

»Findest du?« Pen bäugte die Verse unsicher.

»Japp.« Beth wusste nicht mal die Hälfte von nichts über Gedichte, aber Pens Handschrift war wunderschön.

Die Sonne bleichte die Häuser allmählich von der Farbe von Rauch zur Farbe uralter Knochen. Immer mehr Autos fuhren vorbei.

»Wir sollten los«, sagte Pen schließlich und tippte dabei auf ihre Uhr. Sie runzelte die Stirn, als überlegte sie etwas, dann fügte sie hinzu: »Vielleicht sollten wir verschiedene Busse nehmen. Normalerweise kommen wir nie gleichzeitig in der Schule an – das könnte auffallen.«

Beth lachte. »Ist das nicht 'n bisschen paranoid?«

Pen schenkte ihr ein zaghaftes, fast stolzes Lächeln. »Kennst mich doch, B. Ich bin 'ne Meisterin im Paranoidsein.« Sie ging vor, hinaus aus der engen Gasse, dann verschmolzen sie mit der hektischen Menge.

Pen nahm den ersten Bus.

Während sie auf den nächsten wartete, fühlte Beth sich wie eine Spionin oder Superheldin, die wieder in ihre geheime Identität schlüpft.

Kapitel 3

Vielleicht war es einer von seinen Würmern, der mich aufgespürt hat, als er sich schnüffelnd durch den dicken Schlamm beim Flussufer wand, oder vielleicht eine Taube, die über der Stadt ihre Kreise zog, von einem der Schläge auf den Turmdächern aus. Ich weiß bloß, dass ich aufwache und Gossenglas sich über mich beugt.

»Sieh an, sieh an, bist 'n ganz schönes Wrack, wie?«, sagt das alte Monster ernst. »Guten Morgen, Hoheit.«

Er – Glas ist diesmal ein »er« – blickt mit seinen brüchigen Eierschalenaugen auf mich herab. Alte gebratene Nudeln baumeln krustig von seinem Kinn wie ein schleimiger Bart. Sein Müllsackmantel bauscht sich, als die Ratten sich darunter balgen.

»Mor–«, setze ich an, dann überschwemmt mich der Schmerz der Brandwunden, erstickt die Worte. Ich atme scharf ein und winke Glas fort. Ich brauche Luft. Er hat sich von irgendwoher einen Autoreifen geschnappt, und seine Taille läuft jetzt in ein einzelnes Rad aus statt wie sonst in zwei Beine. Quirlige braune Nagetiere flitzen im Innern herum, rollen ihn rückwärts.

Ich beiße die Zähne zusammen, bis das Schmerzniveau einigermaßen erträglich ist, dann, immer noch groggy, sehe ich mich um. Ich liege im Schlick unter einer Brücke an der Südseite des Flusses – Vauxhall, den Bronzestatuen nach zu urteilen, die die Ufer säumen. Die Sonne schimmert hoch oben am Himmel. »Wie lange?« Meine Kehle knarzt wie ein rostiges Schloss.

»Zu lange, ehrlich gesagt«, antwortet Glas. »Selbst die Füchse waren zurück, bevor du kamst. Muss ich dich daran erinnern, dass ich die Verantwortung für dich trage? Vorausgesetzt natürlich, dass Eure schmuddelige kleine Hoheit begreift, was das Wort *Verantwortung* bedeutet? Wenn dir irgendwas passiert, bin *ich* derjenige, der Mater Viae Rede und Antwort stehen muss.«

Ich schließe meine Augen gegen das grelle Licht, verkneife mir die naheliegende Erwiderung. *Mater Viae*, Unsre Herrin der Straßen, meine Mutter – sie hat uns vor mehr als anderthalb Dekaden verlassen. Ich hasse es, wie Gossenglas vor lauter Ehrfurcht *noch heute* fast einen beschissenen Kniefall macht, wann immer er ihren Namen ausspricht.

»Falls sie je zurückkommt«, sage ich, »glaubst du im Ernst, es kümmert sie, auf welchem speziellen Misthaufen Londons ich schlafe?«

»*Wenn* sie zurückkommt«, korrigiert Glas mich sanft.

Ich streite mich nicht mit ihm, weil es nicht nett ist, jemandes Glauben als lächerlich abzutun.

Morgens findet man ihn (oder sie, wenn es ein weiblicher Körper ist, den Glas sich für diesen Tag gemacht hat) meist am Rand der Müllkippe, wo er, den Blick gen Sonnenaufgang über Mile End gerichtet, auf den Tag wartet, an dem streunende Katzen in Reih und Glied über die Gehsteige marschieren und die Straßenschilder sich selbst neu formieren, um Mater Viaes wahren Namen zu bilden: den Tag, an dem ihre Göttin zurückkehrt.

Ächzend entweicht Luft seinem Reifen, sodass er neben mir niedersinkt. Er schlägt das schwarze Plastik seines Mantels zurück und wählt eine der Spritzen aus, die an der Innenseite festgeschnallt sind. Offenbar hat er mal wieder Krankenhauscontainer durchforstet. Er schiebt die Nadel in meinen Arm, drückt den Kolben und fast augenblicklich ebbt der Schmerz ab.

»Was für 'n Wrack«, knurrt er abermals. »Setz dich hin. Werfen wir einen Blick auf den Schaden.«

Knirschend wuchte ich mich Stück für Stück in eine Art muschelförmige Buckelhaltung, was das Beste ist, zu dem ich in der Lage bin. Fein säuberliche Kreuznähte halten meine Schnittwunden zusammen; die Nadel, die sie gemacht hat, steckt inzwischen wieder in Glas' Arm, der Garnrest pendelt sachte im Wind.

»Wow«, krächze ich und betaste die Nähte, »ich muss echt weggetreten gewesen sein, dass ich davon nichts gespürt hab.«

»Tot für die Welt«, nickte Gossenglas. »Nicht *buchstäblich* allerdings, was zu einem nicht grade geringen Teil meiner Wenigkeit und zu überhaupt gar keinem Teil dir zu verdanken ist.«

Ich muss meinen Speer als Krücke benutzen, um aufzustehen. Noch immer spüre ich das elektrische Sirren des Eisens, dort, wo ich die Waffe in den Geist gerammt habe. Glas klopft mir den Staub ab, wischt mir mit rissigen Stiftkappenfingern über die Wange. Er ist seltsam pingelig – ich vermute, weil er sich jeden Tag selbst einen neuen Körper aus dem Abfall der Stadt basteln muss, weiß er, wo all das Zeug vorher *gewesen* ist.

»Ich war auf der Jagd –«, fange ich an, ihm von letzter Nacht zu erzählen, doch er hört gar nicht zu.

»Sieh dich nur an, du bist *dreckig* –«

»Glas, dieser Gleisgeist –«

»Von der ganzen Näherei sind meine Finger völlig *kaputt*«, stöhnt er. »Hast du wirklich gar kein Herz für 'n armes altes Müllgesp–«

»Glas!«, belle ich etwas heftiger, als ich es meine, und er schreckt zurück und verstummt, starrt mich vorwurfsvoll an. Ich atme scharf aus, dann sag ich es einfach. »Der Geist hat sich von den Gleisen gelöst. Er hat sich befreit.«

Eine Weile lang ist nichts zu hören als das leise Getrappel der Brise auf dem Wasserspiegel des Flusses. Als Glas endlich spricht, klingt seine Stimme entschieden. »Das ist nicht möglich.«

»Glas, ich sag dir doch –«

»Nicht möglich«, beharrt er. »Ein Gleisgeist *ist* Elektrizität: ihre Erinnerungen, ihre Träume. Die Gleise sind seine Leiter. Getrennt von ihnen kann er nicht länger als ein paar Minuten überleben.«

»Nun, dann lass dir vom Sohn einer Göttin, dessen knochigen Arsch er *drei Meilen* von den nächsten Schienen entfernt um den Block gekickt hat, gesagt sein: *Der hier kann!*« Mein Schrei hallt von den Brückenpfeilern wider. Ich hocke mich hin, versuche mir mit den Fingerspitzen die Anspannung aus den Schläfen zu massieren.

»Glas, das Ding war so stark«, sage ich leise. Die Erinnerung an die grellweiße Spannung seiner Zähne ist mir in die Haut gebrannt. Ich zittere. »Ich hab ihn verwundet, aber – er muss mich für tot gehalten haben. Ein Geist wie dieser ist mir noch nie begegnet. Er hat nicht mal versucht zu entkommen, sondern mich sofort angegriffen ...«

»... so als wär *er* es, der *dich* jagt?« fragt Glas, und ich hebe abrupt den Blick.

Denn genau so ist es gewesen.

Gossenglas' Stimme ist jetzt sehr ruhig. All die Ratten und Würmer und Ameisen, die ihm Leben einhauchen, werden ganz still, und für einen Augenblick wirkt er wie tot. »Filius«, sagt er leise. Und er klingt nicht mehr verwirrt. Er klingt sehr, sehr verängstigt. »Hat irgendjemand gesehen, wie du diesen Geist gejagt hast?«

»Was? Nein. Wieso?«

»Filius –«

»Mich hat *niemand* gesehen, Glas, ich war einfach bloß auf der Jagd. Ich war –« Dann stocke ich, denn das ist nicht ganz richtig: *Jemand* hat mich gesehen. Übelkeit verschließt mir den Magen, als ich begreife, wonach er fragt.

»Das Ding ist quer durch St Paul's«, wispere ich.

»Der Gleisgeist hat Reachs Reich betreten«, sagt Glas.

Ich nicke, während ich die Kälte durch mich hindurchsickern fühle, als würde Raureif sich auf meine Knochen legen.

»... und ist auf der anderen Seite wieder aufgetaucht«, fährt er fort, und seine Stimme klingt grimmig, »befreit von den Schienen, wütender und mächtiger, als er's rechtmäßig je hätte sein dürfen. Und auf der Jagd nach *dir*.« Ich kann die Anstrengung hören, mit der er seine geliehenen Stimmbänder zur Ruhe zwingt. »Filius«, sagt Glas, »es tut sich da eine hässliche Möglichkeit auf, der du dich stellen musst.« Er sinkt in sich zusammen, bis seine Schalen auf einer Höhe mit meinen Augen sind. »Was ist, wenn dieser Geist nicht einfach *ausgebrochen* ist? Was, wenn er freigelassen wurde – ?«

Die Frage hängt halb gestellt in der Luft. Im Stillen denke ich sie zu Ende: *Was, wenn er freigelassen wurde – von Reach?*

Vom gegenüberliegenden Ufer weht das Donnern und Klirren der Baustellen in St Paul's herüber. Seine Kräne greifen nach der Kathedrale, als wäre sie eine Art Hoheitszeichen.

Reach: der Krankönig. Der größte Feind meiner Mutter. Seine Klauen sind Teil meiner Albträume, seit ich denken kann.

Er *könnte* es. Mir dämmert jetzt, so wie es Glas gedämmert haben muss, dass Reach ein Experte ist in Sachen Elektrizität. Seine Kräne und Bagger, seine pneumatischen Waffen, sie alle werden damit angetrieben – also könnte er einen Weg gefunden haben, diese Energie in einen Geist zu transferieren, um ihn rasend und brennend auf meine Fährte zu hetzen – mir einen unwiderstehlichen Köder zu liefern.

»Was, wenn's am Ende nun doch passiert, Filius?«, raunt Gossenglas, halb zu sich selbst. »Was, wenn Reach kommt, um dich zu holen?«

Ich packe meinen Speer so fest, dass es sich anfühlt, als wollte die Haut über meinen Knöcheln jeden Augenblick aufplatzen.

»Wir müssen dich nach Hause schaffen – *sofort*«, sagt Glas. Er dreht jetzt auf seinem Rad Runde um Runde, immer im Kreis, mit einem Mal

voller Hektik. »Ich will, dass du zur Deponie zurückkehrst, wo es sicher ist, bis ich rausgefunden hab, was vor sich geht. Falls wirklich Reach dahintersteckt, wird er nicht bei einem Gleisgeist haltmachen. Bald werden Wölfe auftauchen und – Herrin, steh uns bei«, murmelt er inbrünstig, »*Draht*.« Er rollt hinüber zum Rand der Brücke, zerrt mich am Arm hinter sich her, und ich muss meine Füße tief in den Sand stemmen, um mich aus seinem Griff zu winden.

Was, wenn Reach kommt, um dich zu holen?

... Reach kommt ...

Das Mantra schwirrt wieder und wieder durch meinen Kopf, macht mich schwindlig, ergibt aber keinen Sinn: Warum *jetzt*? Ich lebe hier seit sechzehn Jahren ohne den Schutz meiner Mutter. Worauf also hat er gewartet?

Doch je länger ich darüber nachdenke, umso erschreckend viel einfacher wird es, daran zu glauben. In sämtlichen Märchen, die man mir je erzählt hat, ist Reach immer das Monster gewesen. Meine Mutter hat ihn gehasst, Glas hasst ihn, und ich *hasse* ihn ebenso. Ich spüre, wie dieser Hass mein Herz umkrampft.

Reach kommt ... und im tiefsten Innern habe ich immer gewusst, dass es irgendwann so weit wäre.

»Filius?« Glas winkt ungeduldig. »Wir müssen los.«

Ich richte mich auf, eine neue Welle aus Schmerz durchzuckt meine Brandwunden. Ich schüttele den Kopf.

Glas hebt seine aus Staub gezogenen Augenbrauen. »Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, um stur zu sein, Filius. Falls du's vergessen hast, dieser Geist ist noch immer da draußen. Er hätte dich letzte Nacht fast getötet.«

»Dann kannst du dir ja vorstellen, was er mit dem Rest der Stadt anstellen wird«, sage ich bedächtig. Ich sehe die rußschwarze Leiche des Jungen von letzter Nacht wieder vor mir, zur Unzahl vervielfältigt: eine

für jeden Rinnstein. Dieser unbegreiflich mächtige Geist agiert wild und wahllos, und er ist *frei*.

Was, wenn Reach kommt, um dich zu holen?

Der Gedanke ist zu groß; ich kann ihn nicht fassen. Doch wenn ich zulasse, dass die Furcht mich lähmt, dann werde heute Nacht ich derjenige sein, der verkohlt am Straßenrand liegt. Reach ist immer noch ein »Was, wenn«, der Geist ist Gewissheit: die unmittelbare Bedrohung. Danach greife ich, beinahe dankbar. *Darauf* kann ich mich konzentrieren.

»Ich muss die Jagd zu Ende bringen.«

Kapitel 4

Mr Krafte stand vor der Klasse und faselte irgendwas von der Lady of Shalott, aber Beth hörte gar nicht zu. Sie kitzelte vor sich hin, ließ eine aufgepumpte Kriegerprinzessin aus dem Bleistift fließen, die mit ihrer Bazooka einen Spiegel in tausend Stücke ballerte. Durchs Fenster konnte sie draußen die Plane sehen, mit der die Lehrer ihr Werk von letzter Nacht abgedeckt hatten. Das Porträt war noch zu sehen gewesen, als Pen und sie angekommen waren, andere Schüler hatten sich brüllend vor Lachen um das Bild gedrängt und Schnappschüsse mit ihren Handys gemacht.

Beth hatte den heißen Rausch des Triumphs gespürt und Pens Hand gedrückt. Pen hatte die Geste unruhig erwidert.

»Ist schon okay«, hatte Beth gesagt, »es gibt keinen Beweis, dass wir es waren.« Sie hatten sogar ihre Rucksäcke und die mit Farbe bekleckerten Hoodies unter einem Baum in der Nähe der Bahnstrecke vergraben, für den Fall, dass die Spinde durchsucht würden.

»Alles cool. Werd dich schon finden, wenn der Tag vorbei ist«, hatte sie versprochen, ehe sie Pen gehen ließ.

»Miss Bradley!« Mr Kraftes schneidende Stimme riss sie aus ihrer Tagträumerei, sodass ihr der Bleistift abbrach.

»Ja, Chef?« Wachsam hob sie den Blick.

Der alte Englischlehrer beäugte sie mit leichter Verwirrung, während er mit fahrigen Fingern an einem Stück Papier herumfaltete. Sein Gesicht war so dunkel und knittrig wie die Haut auf alter Bratensoße. »Melden Sie sich bitte im Büro von Mrs Gorecastle. Sie möchte mit Ihnen sprechen.«

Eine dumpfes »Ooooh« machte die Runde durchs Klassenzimmer, und Beth spürte einen Kloß im Hals, doch sie zuckte nur mit den Schultern und versuchte, unbeeindruckt zu wirken. Sie verwandte ein paar Sekunden darauf, die Zeichnung der Kriegerprinzessin zu einem Papierflieger zu falten, und schickte ihn auf einen Kamikazesturzflug Richtung Mülleimer, ehe sie aufstand.

Okay, Beth: Los geht's. Zeit für deine Unschuldsvisage. Sie musterte kurz ihr Spiegelbild in der Türscheibe und seufzte. Selbst wenn sie eine Tafel mit Datum und Zeit ihrer Verhaftung hochhalten würde, könnte sie kaum schuldiger aussehen. Sie schnitt eine Grimasse und marschierte hinaus auf den Flur.

Die Tür zum Büro der Rektorin hatte ein kleines rundes Fenster, durch das Beth einen Blick warf, als sie näher trat –

– und wie angewurzelt stehen blieb.

Durch das Drahtglas konnte sie drei Gestalten erkennen: die Rektorin, Gorecastle höchstpersönlich, hager und ganz in schwarz, Dr. Salt, der, fand sie, als Asphaltkonterfei besser aussah, mit fauligem Fleisch und all dem ...

... und ein großes, schlankes Mädchen, das in der Ecke stand und sorgenvoll an seinem Kopftuch nestelte.

Beth merkte, wie die Wut in ihr hochkochte, verbunden mit dem Drang, da reinzugehen, sich zwischen Pen und die Lehrer zu stellen, ihre Freundin zu beschützen.

Pens Strafakte ist makellos – zum Teufel, was soll das also?, dachte sie. Dann aber sah sie den schlammverkrusteten Rucksack auf Gorecastles Schreibtisch und daneben die aufgereihten verbeulten Spraydosen, und ihre Entrüstung verpuffte schlagartig. Beth fühlte sich mit einem Mal sehr verwundbar und sie fröstelte.

Die Rektorin öffnete die Tür und schürzte ihre schmalen Lippen. »Ah, Miss Bradley. Gesellen Sie sich doch zu uns.«

Beth drängte sich an ihr vorbei zum Schreibtisch, packte den Rucksack und schwang ihn sich auf die Schulter. Sie schenkte der Rektorin einen finsternen Blick, ihr Gesicht glühte. Es blieb jetzt nichts mehr zu tun, als es zuzugeben.

»Nun«, sagte die Rektorin. »Haben Sie etwas zu Ihrer Verteidigung vorzubringen?«

Beth blieb stumm, doch in ihrem Kopf skandierte eine brüchige Stimme immer wieder einen unmöglichen Satz: *Pen hat dich verraten. Pen hat dich verraten. Pen ...*

»Das hier ist sehr ernst, Elizabeth«, sagte die Rektorin gerade. »Sie sind ab sofort beurlaubt, solange wir diese Angelegenheit untersuchen, und das Ganze kann durchaus mit einem Verweis enden. Es ist allein Dr. Salts persönliche Bitte, die mich davon absehen lässt, die Polizei einzuschalten. Offen gestanden, Sie sollten ihm äußerst dankbar sein. Haben Sie noch etwas zu sagen?«

Beth hielt den Mund fest geschlossen und starrte mit leerem Blick geradeaus. Sie würde der Verräterin in der Ecke schon zeigen, wie man so etwas machte.

»Nun, also schön«, sagte Gorecastle. »Ich habe einige Anrufe zu machen. Julian, auf ein Wort?«

Dr. Salt begleitete sie aus dem Zimmer.

Beth schaffte es nicht, Pen anzusehen. Wenn sie nicht hinsah, würde es ja vielleicht irgendwie irgendwer anders sein, der sie verraten hatte. Sie fühlte eine schwere, schmerzliche Müdigkeit und ließ sich in Gorecastles Bürostuhl fallen. Plötzlich wallte unbändige Wut in ihr auf und sie trat so heftig gegen den Schreibtisch, dass er kreischend über die Dielen schleifte.

Pen sah sie ungläubig an. »B, du hast sie nicht alle –«

»Was glaubst du denn, wie viel mehr Ärger ich kriegen kann, *Parva?*«, fauchte Beth. Sie spie die Silben von Pens richtigem Namen förmlich aus; das erste Mal, dass sie sie so nannte, nach drei Jahren Freundschaft.